Das erste Wort.

Novellette von Otto Reuter.

Schon der dritte Ball: und noch immer hatte er sich nicht erklärt! Fräulein Else war wirklich böse auf ihn, und schnippisch wandte sie sich ab, als Herr Ernst Härtel, der junge hübsche Baumeister, sie abermals zur Quadrille engagirte.

„Es thut mir leid. Ich bin bereits engagirt", entgegnete sie auf seine höfliche Frage, ob er die Ehre haben könnte.

Erstaunt blickte Herr Härtel sie an. Sie hatte ihm doch auf dem vorigen Ball die nächste Quadrille versprochen: und nun? —

Doch er machte keinen Einwand, und verbeugte sich ehrerbietig, einen leichten Seufzer unterdrückend. Dann verschwand er in der Menge der Herren, welche sich um den Eingang in den festlich geschmückten Saal zusammendrängten.

Else blickte ihm mit ärgerlichem Lächeln nach. Sie war noch gar nicht engagirt, sie hatte ihn nur auf die Probe stellen wollen, ob er denn überhaupt nicht aus seiner höflichen Zurückhaltung und Schüchternheit zu erwecken war. Nein, auch dieses Mittel half nicht — Herr Härtel war viel zu höflich und schüchtern, als daß er sich einen Einwand erlaubt haben würde.

Und wenn Else nun sitzen blieb? Wenn Ernst entdeckte, daß sie die Unwahrheit gesagt, nur um nicht mit ihm tanzen zu müssen? — Sie erröthete vor Unmuth und Aerger bis unter die duftigen blonden Löckchen, die ihre Stirn umkräuselten, und in ihren blauen Augen stieß es heiß empor, wie von unterdrückten Thränen. Mußte Ernst sie nicht für launisch oder gar kokett halten? Mußte er nicht annehmen, daß ihr seine schüchternen Huldigungen unangenehm waren?

Aergerlich über sich selbst begab sie sich in ein Nebenzimmer, nahm in einem versteckten Winkel Platz und dachte über ihre „unglückliche Liebe" nach.

Sie konnte ihm doch ihre Liebe nicht erklären — er als Mann mußte doch das erste Wort sprechen!

Wie lange wartete sie schon in heimlichem Glücksgefühl auf dieses beseligende Wort! Im Sommer hatten sie sich auf Rügen kennen gelernt, als sie mit Mama einige Wochen in Binz weilte, und Ernst Studien halber die schöne Insel durchstreifte. Damals schon hatte sich die Liebe in ihre jungen, hoffnungsseligen Herzen geschlichen, und mit einem innigen „Auf Wiedersehen diesen Winter!" waren sie von einander geschieden. Der Winter war gekommen: Ernst erschien zu den Gesellschafts-Abenden und Bällen, welche der Club, dessen Mitglieder Else's Eltern waren, veranstaltete. Sie hatte ihn mit herzlicher Geberde und einem glücklichen Lächeln auf den Lippen begrüßt. Auch in seinen braunen Augen leuchtete es wie in geheimem Glück auf, doch seine Lippen schwiegen, und schüchtern senkten sich seine Augen, wenn er es überhaupt einmal wagte, sie zu ihr aufzuschlagen.

Drei Bälle schon — mein Gott, ihre Freundin Erna hatte sich bereits nach dem ersten Ball verlobt, und Tilla Helder war sogar aus dem Seebade als erklärte Braut des Assessors Mertens zurückgekehrt.

Wenn sie sich getäuscht hätte — wenn Ernst sie überhaupt nicht liebte?!

Das Blut wallte ihr heiß zum Herzen, und eine leichte Blässe überzog ihre Wangen. Rasch erhob sie sich: sie mußte doch sehen, ob Ernst eine andere Dame zur Quadrille engagirt hatte.

Da trat Lieutenant von Madelung auf sie zu. Sporenklirrend schlug er die Hacken zusammen, indem er sich tief verbeugte.

„Meine Gnädigste — welch' ein Glück, Sie noch nicht engagirt zu sehen! Darf ich um die Ehre bitten?" — —

Else zauderte einen Moment. Sie hätte am liebsten auch dem Lieutenant einen Korb gegeben. Aber plötzlich begegnete ihr Blick den Augen Ernst's, der in der Thür zum Tanzsaal stand und sie traurig beobachtete. Er durfte nicht ahnen, daß sie vorhin die Unwahrheit gesagt, rasch legte sie die Hand in den Arm des Lieutenants und schritt mit ihm in den Saal, wo sich die Paare eben zur Quadrille aufstellten.

Mit trübem Blick sah Ernst Härtel dem Paare nach. Ja, ja, Lieutenant von Madelung war ein weit flotterer Tänzer als er. Besonders in der Quadrille beging er selbst Fehler über Fehler, und die Damen lachten ihn stets aus, wenn er es einmal versuchte, die flotte Manier der Offiziere nachzuahmen.

Du lieber Gott, wo hätte er dieses flotte Tanzen, dieses kecke Plaudern, diese weltmännische Art und Weise im Verkehr mit den Damen auch lernen sollen? Die Zeit der Tanzstunde lag weit, weit zurück. Dann waren Jahre der harten, schweren Arbeit gekommen, in denen er außer mit seinem alten Mütterchen und seiner Schwester mit keiner Dame gesprochen hatte. Und als er sich eine geachtete Stellung unter den Architekten und Künstlern der Residenz errungen, hatte er kaum Zeit gefunden, Damengesellschaft aufzusuchen. Erst die Bekanntschaft mit Frau Regierungsrath Winter und deren lieblichen Töchterchen Else hatte ihn dazu vermocht, sich in den Club aufnehmen zu lassen. Und wie hatte sie ihn auf dem ersten Ball so freundlich begrüßt! Wie hatte sie so herzlich und gutmüthig über seine kleinen Ungeschicklichkeiten beim Tanz gelacht! War sie doch in solch herziger Weise seine kleine Tanzmeisterin auf den Bällen und Gesellschaftsabenden gewesen!

Das Herz wurde ihm warm, wenn er daran dachte. Wie oft hatte er ihr schon in innigen Worten seinen Dank aussprechen wollen — seinen Dank aus freier Liebe, die sich in seinem Herzen verbarg, wie ein scheues Vögelchen in seinem Nest. Aber er wußte nicht, wie er es anfangen sollte; er stockte und erröthete jedesmal, wenn er von seiner Liebe sprechen wollte. Er fand das rechte Wort nicht. Wenn er doch nur einmal die Keckheit des Lieutenants von Madelung besessen hätte!

Traurig wandte er sich ab, er mochte das bunte, glänzende Gewühl des Tanzsaales nicht mehr sehen und wollte einen stillen Winkel aufsuchen, wo er sich seinen düsteren Träumereien hingeben konnte.

Da fiel sein Blick auf einen Fächer, welcher einsam und vergessen auf einem Stuhle lag. Das war Else's Fächer — er kannte ihn nur zu genau; hatte er doch diesen Sommer auf Rügen eine kleine Seelandschaft darauf gemalt zum Andenken an die gemeinsam verlebten schönen Stunden am rauschenden Meeresstrand.

Er nahm den Fächer in die Hand, und entfaltete ihn. Mit wehmüthigem Lächeln ruhte sein Blick auf der kleinen Seelandschaft. Die weißen, von grünem Wald gekrönten Kreidefelsen stiegen wieder vor seinen Augen auf, der Strand, an dem sie oft auf- und abgegangen in traulichem Gespräch, während mit leisem Gemurmel die Wellen an das Ufer brandeten und weit, weit hin nach Osten und Norden sich das ewige Meer streckte, leuchtend in dunklen glänzenden Tinten, blitzend unter den Strahlen der Sonne, schäumend am fernen Riff, das die schnellbeschwingten Möven umflatterten.

Er seufzte tief auf. Ach, weshalb hatte er damals nicht schon gesprochen — — —

Plötzlich schrak er leicht zusammen. Die Musik im Tanzsaal war verstummt. Lachend und plaudernd strömten die Herren und Damen in das Nebenzimmer zurück, die Damen nahmen die Fächer zur Hand und wehten sich Kühlung zu.

„Pardon, Herr Baumeister — der Fächer des gnädigen Fräuleins . . . ."

Lieutenant von Madelung stand neben Ernst, und blickte ihn mit malitiösem Lächeln an.

Eine heiße Gluth überflammte die Wangen Ernst's. Sollte er den Fächer, an den sich seine schönsten, innigsten Erinnerungen knüpften, den Händen des Lieutenants überlassen?

Nein — es kam ihm wie eine Entweihung dieser Erinnerungen, seiner heiligsten Gefühle vor.

Mit einer energischen Bewegung klappte er den Fächer zusammen, und tief aufathmend entgegnete er dem Lieutenant:

„Ich werde Fräulein Winter den Fächer selbst überbringen . . . ."

Fort eilte er, und der Lieutenant sah ihm erstaunt nach. Dann zuckte er die Achseln und wollte dem Davoneilenden folgen, als er von einem höheren Offizier in ein Gespräch verwickelt wurde, dem er nicht ausweichen konnte.

Wie einst Fräulein Kunigunde den aus dem Bärenzwinger zurückkehrenden Ritter, der ihr den Handschuh wiederbrachte, mit zärtlichem Liebesblick empfing, so leuchtete es auch in den blauen Augen Else's zärtlich und innig auf, als Ernst ihr den Fächer überreichte.

„Verzeihen Sie, Fräulein Else, daß ich Ihren Fächer nahm", sprach er stockend, „aber gerade dieser Fächer — das Bildchen darauf — es rief so herrliche, trauliche Erinnerungen in mir wach . . . ."

Else senkte die Augen; eine leise Röthe stieg in ihren Wangen empor. Sie hatte den Fächer mit Absicht gewählt zu dem heutigen Ball; er sollte ihn sehen, und wenn er dann nicht das rechte Wort fand, dann — ja, dann hatte sie sich in seiner Liebe getäuscht.

„Ich glaubte, diese Erinnerungen seien längst vergessen", flüsterte sie.

„Fräulein Else — wie können Sie denken, daß ich jemals jene Stunden vergessen werde — daß ich jemals . . . ."

Sie blickte zu ihm auf mit so großen, zärtlichen, glücklichen Augen, daß er verstummte — daß er verwirrt die eigenen Augen niederschlug. Das Wort, das erste, rechte Wort — es wollte nicht über seine Lippen — er erschrak vor dem Klang seiner eigenen Stimme, sie klang so rauh, so hastig — es erschien ihm wie eine Entweihung seiner reinen, heiligen Empfindung, wenn er sie in den gewöhnlichen, banalen Worten ausdrücken sollte.

Ein schelmisches Lächeln huschte über ihr Gesichtchen. Er that ihr wirklich leid, der arme, liebe Mensch in seiner übertriebenen Zartheit und Schüchternheit.

„Und wenn ich jene Stunden nun vergessen hätte?" fragte sie neckisch.

Erschrocken blickte er auf.

„Fräulein Else — das — das ist nicht möglich . . . ."

„Ich habe sie nicht vergessen", fuhr sie in innigem Tone fort. „Das sollte Ihnen der Fächer beweisen, den ich heute mitgebracht habe und den wir gemeinsam am rauschenden Strande der Ostsee malten. Sehen Sie, hier steht das Datum, an dem Sie das kleine Bild malten . . . ."

„Der 20. Juli — ja, aber da steht noch etwas . . . .?"

„Ich habe es dazu geschrieben . . . ."

Verschämt erröthend senkte sie den Blick und ihre Hand zitterte leise, als sie ihm den Fächer reichte.

Es flimmerte ihm vor den Augen, aber er las doch die in kleiner zierlicher Schrift geschriebenen Worte: „Zur Erinnerung an die schönsten Tage meines Lebens."

„Else . . . ."

Er ergriff zugleich mit dem Fächer ihre Hand. Er wußte später nicht mehr, ob er ihre kleine zitternde Hand an die Lippen geführt; er wußte nicht mehr, was er in jener glücklichsten Minute seines Lebens gesprochen, aber mit einem Male strömten die Worte aus seinem Herzen hervor, wie der reine, silberhelle Bergquell aus dem spröden, harten Gestein, das er in plötzlicher Gewalt durchbrochen.

Ein glückliches Lächeln auf dem Gesichtchen, das blonde Köpfchen leicht gesenkt, so stand sie vor ihm und ließ die Sturzwellen seiner zärtlichen, innigen, bittenden Worte über ihr Herz niederrieseln, das im seligen Schauer erbebte.

Und nun stockte er plötzlich wieder.

„Else, kannst Du mir verzeihen — ?"

Schelmisch blickte sie zu ihm auf, legte ihre Hand in seinen Arm und schmiegte sich zärtlich an seine Seite.

„Du lieber, thörichter Mann," flüsterte sie leise, „war es denn so schwer, das erste Wort zu finden?"

„Ja, Else," entgegnete er tief aufathmend, „Du weißt ja nicht, wie ich nach diesem Wort gesucht habe . . . ."

Fröhlich lachte sie auf, und zog ihn fort in den Saal.

„Gnädiges Fräulein . . . ."

Lieutenant von Madelung trat ihnen entgegen — doch Else nickte ihm spöttisch lachend zu.

„Sie sind zu spät gekommen, Herr Lieutenant," rief sie muthwillig. „Mein Bräutigam hat mir den Fächer bereits gebracht . . . ."

„Fatal," murmelte der Lieutenant, dem davoneilenden Paare nachschauend, „das hätte ich wissen sollen . . . ." und kopfschüttelnd begab er sich zum Buffet, um seinen Gram mit einem Glase Sect hinunterzuspülen.

Der alte Kriegskamerad.

„Gestatten Sie, Herr Direktor . . . . Pardon, wollte sagen, Herr Bürgermeister, mein Name ist Huppatz! bin zärtlicher Vater — —"

„Wie? was? was sind Sie?"

„Du — du — du — durchreisender Schauspieler mit Familie und in großer Bedrängniß, da unser Direktor uns in Bomst durchbrannte; mit der Kasse, Herr Bürgermeister — mit der Kasse!"

„So, so! na — und?"

Der „Gestrenge" hob dabei die Brille hoch und betrachtete prüfend die untersetzte Gestalt, das breite, faltenreiche Gesicht des „zärtlichen Vaters," welches trotz des Ernstes der Situation einen ungemein komischen Eindruck machte.

„Ich bitte um die gnädige Erlaubniß, eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung veranstalten zu dürfen."

Der Bürgermeister runzelte die Stirn und war eben willens, den Bittsteller kurzweg abzuweisen, als ihm ein Gedanke kam, der in sichtlich erheiterte.

„Hm! will sehen, ob Sie was können. Kommen Sie heute Abend Punkt acht Uhr in den „Bären", am Markt, dort treffen Sie mich; das Weitere wird sich finden! Adieu!"

— — — — — — — —

Huppatz wartete Punkt acht Uhr im Gasthause zum „Bären" auf den gestrengen Herrn Bürgermeister mit einer gewissen ängstlichen Spannung.

Aus dem Nebenzimmer drang der Lärm einer großen Versammlung, dazwischen laute Zurufe, wie: „Pötzelberger! wo ist der Pötzelberger, der Renommist, der Aufschneider — der gewaltige Kriegsheld!"

Schon längst war der alte Pötzelberger dem ganzen Kriegerverein ein Gegenstand des Ueberdrusses. Seine Kriegsanekdoten hatte Jeder schon hundertmal gehört, und dabei alle fünf Minuten die Redensart: „Ja, wir von der Kavallerie!" Er drückte sich immer nur so allgemein aus, von einer besonderen Waffengattung innerhalb der Kavallerie sprach er nicht. Er hatte nämlich bei'm Train gedient. Nun, der Train ist eine sehr achtenswerthe Truppe, aber Thatsache ist, daß die Train-Abtheilung, der Pötzelberger im Jahre 1870 als Landwehrmann angehört hatte, dem Feind nicht auf zehn Meilen nahe gekommen war. Trotzdem prahlte er auf's Unverschämteste mit blutigen Abenteuern. Sprach Einer von der und der Schlacht, gleich fiel er ein:

„Ich weiß, ich weiß — unsere Schwadron stand im Vordertreffen —"

Wurde der Name eines in den Jahren 1870—71 Gefallenen erwähnt, so rief Pötzelberger, während er mit dem bunten Schnupftuch über die Augen fuhr:

„Der arme Junge! Er fiel neben mir. Seine letzten Worte waren: „Pötzelberger, grüß' meine Braut!"

„Aber Sie sagten ja, er sei verheirathet," wandte Jemand ein.

„Ganz recht! „Pötzelberger," sagte er, „grüß' meine Frau und meine lieben Kinderchen!"

„Aber er hatte keine Kinder!"

„Das weiß ich besser. Vielleicht keine Frau — aber Kinder hatte er!"

Heute schien Alles außer Rand und Band.

Der Bürgermeister, Vorsitzender des Kriegervereins in M., erschien auf der Bildfläche und fragte gleich nach Pötzelberger.

„Noch nicht hier!" erscholl es von allen Seiten.

Hierauf winkte er Huppatz hinein und stellte ihn der Versammlung vor.

Große Stille — dann Räuspern — Geflüster! —

Als er aber dem Verein auseinandersetzte, welche Rolle er Huppatz zugedacht, wollte des Jubels kein Ende nehmen.

Pötzelberger kam, nichts Böses ahnend, nahm seinen Platz ein und ließ sich den fremden Gast vorstellen, ohne darauf zu achten, daß dessen Name ihm nur sehr undeutlich genannt wurde.

„Ja, wovon sprachen wir doch soeben," nahm der Bürgermeister scheinbar wieder das Wort auf, „richtig, von Gravelotte —"

„Ah, wo ich verwundet wurde!" rief Pötzelberger.

„Wie? Sie wurden bei Gravelotte verwundet?" fragten mehrere lebhaft.

Es gab keine Schlacht, in der er nicht verwundet worden wäre, und gewöhnlich nahm man diese Redensarten nur mit einem verächtlichen Lächeln auf. Kaum bemerkte er aber das ungewöhnliche Interesse der Kameraden, als er Feuer und Flamme wurde und fortfuhr:

„Ja, verwundet, und wie!" — (Pause.) —

„Ihr würdet mich nicht hier sehen, ohne meinen tapferen Kameraden — wie hieß er doch gleich — richtig: Rodenstein! Dieser brave Junge trug mich auf seinen Armen aus der Schlacht — entschuldigt mich, Kinder, — ich kann nicht anders — — —"

Und er erhob das rothgelbe Schnupftuch. Ehe er es aber an die Augen gebracht hatte, ließ er es erstaunt wieder sinken, denn sein Gegenüber, der fremde Gast, hielt ebenfalls ein rothgelbes Schnupftuch in der Hand und über seine Wangen liefen dicke Thränen. — Plötzlich erhob er sich, trat auf Pötzelberger zu und rief:

„Pötzelberger, kennst Du mich nicht mehr?!"

„Ich — ich kann mich wirklich nicht entsinnen —" stotterte dieser bestürzt.

„Ich bin Rodenstein, ich bin Derjenige, der Dich bei Gravelotte auf diesen Armen mit eigener Lebensgefahr aus der Schlacht getragen hat!"

Er kam auf Pötzelberger zu und umarmte ihn heftig, so daß dieser laut aufschrie:

„Aber nich so doll, nich so doll!"

„Pötzelberger, alter Freund, auch in Deinen Augen sehe ich jetzt Thränen. — Du erkennst mich also jetzt, Deinen alten Rodenstein, mit dem Du so oft im Feuer standest?!"

„Ja, ja, ja!" stammelte Pötzelberger. Er war innerlich überzeugt, daß hier eine Verwechslung stattfinde, aber er wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den ungläubigen Kameraden einen Wahrheitsbeweis für seine Rodomontaden zu liefern.

„Also, er hat Ihnen das Leben gerettet," rief der Bürgermeister, „und Sie lassen die Gelegenheit vorübergehen, ihm dafür zu danken?"

Pötzelberger ergriff sofort Rodenstein's Rechte und schüttelte sie herzlich.

„Ich danke Ihnen — —"

„Was? Ihnen? Das einem langjährigen Duzfreunde?"

„Ich danke Dir recht sehr — ja, ich danke Dir — Dank, Dank!"

„Ach was, Dank!" sagte Einer aus der Runde, „das kann Jeder sagen. Man muß sich mit der That dankbar erweisen. Wenigstens soll er die Zeche seines Lebensretters bezahlen."

„Ja Zeche bezahlen!" heulten die Anderen.

„Ich will — die Zeche bezahlen," — sagte Pötzelberger widerstrebend, denn er war sehr knauserig.

„Nie und nimmer!" rief Rodenstein mit edlem Pathos. „Nie und nimmer werde ich es zugeben, für eine That, die mir ein Gefühl der reinsten Freundschaft diktirte, auch nur die geringste Bezahlung anzunehmen."

„Er ist noch immer der Alte!" jubelte Pötzelberger und umarmte den „Kriegskameraden", „nein, wir wollen unsere Freundschaft nicht durch Bezahlung einer edlen That entweihen."

„Nein, das wollen wir nicht," bekräftigte der Schauspieler, wenn ich überhaupt so ein Mensch wäre, würde ich sagen: „Pötzelberger, gieb mir die zehn Thaler zurück, die ich Dir am Tage vor der Schlacht bei Gravelotte geliehen habe," aber das thue ich nicht!"

„Oho," fiel der Bürgermeister ein, sich heimlich über den erblassenden Pötzelberger amüsirend, „da würden wir als Vereinskameraden doch auch ein Wörtchen mitzureden haben, Freunde, was würdet Ihr mit einem Kameraden thun, der seinem Lebensretter und Kriegsgenossen nicht einmal das entliehene Geld zurückgiebt?"

„Ausschließen! Mit Schimpf und Schande!" brüllte der Chor.

„Aber, ich kann mich nicht erinnern," wagte Pötzelberger einzuwenden.

„Und wenn auch," erwiderte der Bürgermeister unwillig, „würden Sie dem Retter Ihres Lebens nicht so viel Vertrauen schenken? Sollte ein so hochherziger Mann fähig sein, Sie um eine so geringe Summe zu betrügen?"

Kurz und gut, Pötzelberger rückte mit den dreißig Mark heraus. Dann aber wurde ihm die Situation unheimlich, und er drückte sich so rasch, als möglich.

Am darauffolgenden Abend aber schwamm Huppatz in Wonne. Er machte mit seiner „musikalisch-deklamatorischen Abendunterhaltung" ein glänzendes Geschäft. Die ersten Plätze hatten natürlich die Mitglieder des Kriegervereins unter Aegide ihres Vorsitzenden, des Bürgermeisters, eingenommen. Nur Pötzelberger war nicht erschienen.

Er hat auch die Vereins-Sitzungen nie wieder besucht.

Ein Spion, der ein König wurde.

Während des kurzen Friedens 1802 traf in Gibraltar ein fremder Herr mit Kreditbriefen und Empfehlungen eines italienischen Handelshauses an einen Kaufmann der Festung ein. Der Gibraltaer Kaufmann las die Empfehlungs-Briefe, empfing den Ueberbringer sehr herzlich, und bot ihm eine Wohnung in seinem Hause an. Der fremde Kaufmann wurde dem Gouverneur vorgestellt und äußerte bei dieser Gelegenheit, wie es bei einem Fremden ganz natürlich ist, das größte Erstaunen über die gigantischen Festungs-Arbeiten, legte aber in seinen Bemerkungen die größte Unwissenheit über Fortifikations-Arbeiten an den Tag, obgleich er sehr begierig war, den Platz als weltberühmte Merkwürdigkeit zu besehen. Der Gouverneur ertheilte bereitwillig seine Erlaubniß und wies ihm einen seiner Adjutanten als Führer zu. Die übertriebene Verwunderung und die lächerlichen Bemerkungen des Kaufmanns über Alles, was er sah, machten seinem Führer keinen geringen Spaß, und Letzterer ließ nach zwei Tagen, seiner Führerrolle müde, den Fremden frei unter den Schildwachen herumgehen.

Der Tag der Abreise des Besuchers war nahe, als sein gastfreundlicher Wirth den Hut seines Gastes bei einem Ausgange irrthümlich aufgesetzt hatte. Er betrachtet ihn näher und entdeckte bald, daß er einen doppelten Boden hatte, unter welchem er zu seinem Erstaunen Pläne und Aufrisse, kurz, eine vollständige Darstellung der Festung fand, gezeichnet von dem sehr einfältigen Herrn, der eine Kanone nicht von einem Munitionskarren unterscheiden konnte. Der Kaufmann steckte die Papiere in die Tasche und beeilte sich, seine Entdeckung dem Gouverneur mitzutheilen.

Der Fremde hatte unterdessen seinen Hut vermißt, sogleich Argwohn geschöpft und war nach dem Hafen hinuntergeeilt, wo er ein Boot nahm und außer dem Bereich des Festungskanonen auf dem Wege nach Cadix war, ehe sein Wirth nach Hause zurückkehrte. Der Flüchtling war bei seiner Ankunft in Cadix keck genug, den englischen Konsul zu besuchen und ihm die Ursache seiner glücklichen Flucht aus der Festung und den Verlust seiner Zeichnungen zu erzählen. „Aber es schadet nichts, ich habe Alles hier!" sagte er, indem er auf seine Stirn deutete; „mein Name ist Bernadotte."

Später auf St. Helena hat Napoleon öfter von seinem Plan, Gibraltar zu belagern, gesprochen und seine dabei an den Tag gelegte Kenntniß der dortigen Befestigungen verdankte er nur allein dem waghalsigen Manne, der später die Krone Schwedens trug.

Eine Bocksgeschichte.

Der „Elsässer" erzählt folgendes Geschichtchen: Ein Bürger der Gemeinde X . . . . weiler hatte sich einen neuen Ziegenbock angeschafft. Ein wahres Prachtstück in seiner Art war es; Jedermann wollte ihn sehen, was dem Besitzer viel Zeit und Umstände machte. Er fiel daher auf den klugen Gedanken, den schönen Bock auf die „Schau" zu führen. Auf ein großes Papier setzte er nun in möglichst großen Buchstaben Folgendes: „Zuwissen allen Purgern unserer Gemain, main Bock will sich den Leiten zeichn, und wird gehn durch die Straß morgen neun Uhr. Zuwissen er ist ein lizlich Stückvieh, soll ihn niemand anrüren, oder hetzen." Stolz ob seiner Fertigkeit im Schreiben, trägt unser Bauer den Zettel, nachdem er ihn auf der Rückseite mit Leim bestrichen, zum Wirth, an dessen Haus er angeklebt werden sollte, und läßt sich einen Schoppen geben, um sich von seiner Kopfarbeit zu erholen. Das Papier legt er inzwischen fein säuberlich auf die Bank. Kaum hat er dies gethan, da sieht er den Herrn Ortsschulzen herbeikommen, mit dem er auf Kriegsfuß steht. Flugs packt er seinen Schoppen und flüchtet damit in die Hinterstube. Der Herr Bürgermeister tritt gravitätisch ein, läßt sich ohne Weiteres auf die Bank nieder und verlangt ein Gläschen „Rothen." Beim „Rothen" spricht er eifrig über die Kreistagswahlen, die nicht nach seinem Geschmack ausgefallen sind. Endlich erhebt er sich, merkt aber nicht, daß auf seiner Rückseite das mit so vieler Mühe herzestellte Plakat prangt. Feierlich schreitet er seiner Wohnung zu, die am andern Ende des Dorfes liegt, vorbei an dem unterthänig grüßenden Gemeindediener. Die Leute bleiben kopfschüttelnd stehen, eine Anzahl Jungen treiben sich nahe hinter dem Gemeindeoberhaupt her und studiren den Zettel. Beim Eintritt in die Stube erst wird die Frau Bürgermeisterin den schmählichen Fleck gewahr. „O Jesses, Güstel, wia kummsch denn Dü dohare!" Nicht allzu zärtlich wird der Gemeindediener angefahren: „Warum haben Sie den Zettel mir nicht abgenommen, Sie . . . ." — „Ja," erwiderte dieser erschrocken: „Es stand ja darauf: Niemand soll ihn anrühren oder hetzen."

Mei' Mädle.

Zu nett ischt doch mei Mädle!
Ma ka's wohl kecklich sage:
Es darf sich ka's em Städtle
Ehm zu vergleiche wage.

So schlank ischt's wia a Wies'le
Ond g'schmeidig jedes Glied,
Ond Händle hot's und Füeßle,
Daß ma se fascht net sieht.

Die Aeugle wia der Hemmel blau
Ond klar als wia die Stern',
So oft i' mi' do 'nei verschau,
Krieg' i's no 'mal so gern.

A Glanz als wia vom Sonnenlicht
Von seine Löckle strahlt,
Roth send die Bäckle, weiß sei G'sicht,
So wia ma d' Eng'le malt.

Doch 's bescht' am ganze Kindle
Des ischt sei gutes Herz.
I' woiß nit 's kloischte Sündle
Von ehm, ganz ohne Scherz.

Doch halt! Des ischt verloge!
's hot was, des i' net vertrag,
— 's ischt au' zu o'gezoge: —
Daß es mi' so gar net mag.

Aus der Schulstube.

Bei einem Examen deklamirte ein Knabe das Gedicht Uhland's „Einkehr": „Bei einem Wirthe, wundermild, — da war ich jüngst zu Gaste, — ein goldner Apfel war sein Schild an einem langen Aste" etc. — Auf die Frage des Schulinspektors, der dem Verständniß des Knaben nicht allzuviel zutrauen mochte, wie denn eigentlich der Wirth heiße, antwortete der Schüler ohne Stocken: „Wundermild".

Gut beobachtet.

Die Kinder wollen Papa und Mama spielen, können aber durchaus nicht einig werden, wer Mama sein soll. Da ruft schließlich die kleine Else: „Streitet doch nicht länger — es ist ja so einfach: Mama hat am meisten zu sagen und Papa kriegt das beste Essen!"

Kindermund.

Karlchen: „Sagen Sie, Herr Provisor, haben Sie nicht ein Mittel für mein krankes Kätzchen?"

Provisor: „Nein, mein Söhnchen, wir haben nur Medikamente für Menschen. Aber weshalb kommst Du eigentlich hierher?"

Karlchen: „Weil Papa neulich meinte, es gebe in der Apotheke vielfach Medizin, die einfach für die Katze sei!"

Bedenklicher Bescheid.

Gefängniß-Direktor (zu einem neu eingelieferten Gefangenen): Ich mache Ihnen hiermit zunächst bekannt, daß jeder Gefangene hier seiner früheren Thätigkeit entsprechend beschäftigt wird. Worin bestand Ihre Thätigkeit, ehe Sie hierher kamen?

Gefangener: Im Fälschen von Banknoten, Herr Direktor!

Immer derselbe.

Professor: „Kellner, nehmen Sie die Speisekarte hier fort, in der sind so viele orthographische Fehler, daß ich vor lauter Aerger den Appetit verloren habe."

Anders gemeint.

Madame (von oben rufend): „Wie weit sind Sie, Anna?"

Köchin (die gerade mit der Lektüre eines Schauerromans beschäftigt ist): „Eben bohrt der Ritter Kuno seinem Knappen den Dolch in's Herz, Madame!"

Heiteres.

Papa (beim Mittagessen zum kleinen Otto): „So, nicht ein Mal Kalbsbraten ist dir gut genug! Als ich noch so klein war, wie du, habe ich nur Suppe und Kartoffeln bekommen."

Otto: „Gelt, Papa, du hast es bei uns schon viel besser."

Auf Umwegen.

Kleiner Max: Du Papa, die Taschen in meinem neuen Anzug sind viel größer als die im alten.

Papa: Nun — das wird Dir wohl nicht unlieb sein.

Kleiner Max: O nein — aber — —

Papa: Was aber?

Kleiner Max: Wenn nur auch jetzt das Taschengeld etwas größer wäre!

Boshaft.

Hausherr (auf seinen kleinen Jungen in der Wiege zeigend): „Sieht mir der Junge nicht furchtbar ähnlich?"

„Ja, ganz der Papa, — überhaupt wenn er so die Flasche vor dem Mund hat!"

Der rettende Knödel.

Unteroffizier (zu einem Freund): „Dees soll man gar net glaub'n was unsere neu'n G'wehr für an' Durchschlag hab'n. Da is neulich einem G'freiten während der Mittagszeit im Keller drunten 's Gewehr losgang'n. Die Kugel schlagt d'Kellerwölbung durch, fliegt z'ebener Erd durch'n Fußboden in a Mannschaftszimmer, schlagt a eiserne Traverf'n im Plafond durch, fliegt in den ersten Stock in a Mannschaftszimmer, schlagt 'n Tisch durch und hätt vielleicht weiß Gott was für a Unheil ang'richt, wenn auf'm Tisch nit a Kommiß-Knödel g'legen wär. In dem is f' stecken blieb'n."